

Transferkonferenz „Praxis trifft Forschung, Forschung trifft Praxis: Was wir voneinander wissen (wollen)“

World Café: Wie kommt Praxis in Wissenschaft und Wissenschaft in Praxis?

Thema: Was heißt kompetent forschen?

Inputgeber: Benjamin Landes, Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V (ISS)
Protokollantin: Nadine Heßdörfer

Anmoderation Thementisch „Was heißt kompetent forschen“

Grundsätzlich bietet die Zusammenschau der oben genannten Themen von Forum und Thementisch die Möglichkeit die gesammelten Erkenntnisse der Tagung nochmal zu rekapitulieren oder – ganz anders verstanden – in ein methodisches Proseminar einzusteigen. Beides soll nicht Inhalt dieser Anmoderation sein. Anhand von wenigen Thesen soll ein Gespräch angeregt werden, in dem die je eigenen Bezugspunkte zum Spannungsfeld ausgetauscht werden können. Meine Darstellungen beziehen sich dabei ganz wesentlich auf ein Sammelband, dass einige Praxisforschungsinstitute in 2009 zum Thema zusammengetragen haben¹.

Kompetente, praxisbezogene Forschung ist theoretisch begründet, methodisch durchgeführt, diskursiv angelegt und der Projektförmigkeit angemessen!

Einführende Thesen

1. **Kompetente, praxisbezogene Forschung ist theoretisch begründet!**
Naturwissenschaftliche Forschung oder auch Grundlagenforschung generell speist sich häufig aus einer Evolution von Theorien. Sie dient dann der empirischen Bestätigung oder eben Falsifizierung von daraus abgeleiteten Hypothesen. Das ist bei Praxisbezogener Forschung nur selten die Absicht. Vielmehr dient sie der empirischen Untersuchung eines sich jeweils konstruierenden sozialen Geschehens und führt insofern regelmäßig zu neuen, aber relativ abgegrenzten Ergebnissen. Trotzdem sind gut beforschte Theorien zur Gestaltung der Forschung heranzuziehen und ein Mindestmaß an Theoriebezogenheit herzustellen, bspw. bei der Ausarbeitung des Forschungsdesigns, der Gestaltung eines Samplings, der Entwicklung von Fragebögen und Leitfäden und anderem.
2. **Kompetente, praxisbezogene Forschung ist methodisch durchgeführt!**
Die Grundlagen forschungsbasierten Arbeitens gelten ohne Frage auch für praxisbezogene Forschung in der Kinder- und Jugendhilfe. Gleichzeitig muss und kann es nicht immer ein Experimentaldesign mit Vergleichsgruppe sein – vielmehr gilt es die Forschungsmethoden zur jeweiligen Fragestellung passend zu wählen. Mindeststandard ist die Herstellung von Nachvollziehbarkeit zu den Ergebnissen und dem Prozess der Forschung.
3. **Kompetente, praxisbezogene Forschung ist diskursiv angelegt!**
Dieses Kriterium ist wohl neben den eher „pflichtgemäßen“ Aspekten das schwierigste, aber auch am stärksten profilierende. Diskursive Prozesse prägen praxisbezogene Forschung mindestens zu drei Verlaufspunkten:

¹ Maykus, Stephan (Hg.) 2009: Praxisforschung in der Kinder- und Jugendhilfe: Theorie, Beispiele und Entwicklungsoptionen eines Forschungsfeldes

- a. ...vor Beginn der Forschung!
Zumindest die Sinnzusammenhänge und Kontexte von Wissenschaft und jeweiliger Praxis, ggf. weiterer Felder wie Politik oder Öffentlichkeit, müssen zur Durchführung von der hier beschriebenen Forschung zusammenfinden. Damit die Ansprüche der einzelnen Felder zur Geltung kommen, müssen diese im Vorfeld im Sinne einer Aushandlung des Auftrags und des jeweils Machbaren besprochen werden. Dies ist noch nicht Forschung, sondern dient der Rahmensetzung für die folgenden Tätigkeiten.
 - b. ...während der Forschung!
Methodische Beobachtung aus einer dem Feld externen Position ist Teil jeder wissenschaftlichen Arbeit. Um relevantes Wissen zu generieren kann praxisbezogene Forschung hier jedoch nicht stehen bleiben. Dieses Wissen entsteht erst in der Auseinandersetzung von explizitem Beobachtungs(un)wissen der Forscher und implizitem Handlungs(un)wissen der Praxis. Neben Praxiskontakten in der Feldphase sind demnach geeignete Formate zur Weiterentwicklung der Ergebnisse vorzusehen.
 - c. ...zum Transfer der Forschung!
Das erarbeitete Wissen ist in geeigneter Form aufzuarbeiten und der Fachöffentlichkeit anzubieten. Ziel ist die Transformation von Erkenntnisgewinn in Entwicklungsgewinn. Die Art und Weise ist dementsprechend zu wählen.
4. Kompetente, praxisbezogene Forschung geht angemessen mit der Projektförmigkeit um!
Dieser letzte Aspekt rekurriert auf den Umstand, dass Praxisforschung fast ausschließlich mit Projektfinanzierungen umgesetzt wird. Damit sind Rahmenbedingungen gesetzt, die gut „gemanagt“ werden müssen, um gute Forschung umzusetzen: Zeitbegrenzung, Budgetbegrenzung, Auftraggeberbeziehungen etc.

Den einführenden Thesen zu kompetenter Forschung folgen in der Diskussionsrunde weitere grundsätzliche Fragen zum Feld der Forschung und den Möglichkeiten des Transfers – ähnliche wie im vorherigen Verlauf der Tagung bereits angeklungen. Diese lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Gibt es überhaupt DIE Forschung?
- Bedarf es weiterer Grundlagenforschung?
- Soll überhaupt vermehrt praxisorientierte Forschung betrieben werden?
- Wie sieht es mit der Rollenverteilung innerhalb eines praxisorientierten Forschungsprojektes aus?
- Wann handelt es sich um wissenschaftliche Begleitung und wann um wissenschaftliche Forschung? Was sind die Unterschiede und sind diese allen Beteiligten eines Projektes klar?
- Was können und wollen die einzelnen Akteure in ihren Strukturen überhaupt ermöglichen?
- Gibt es Mitarbeitende, die die Rolle des „Übersetzers“ einnehmen können und die dafür Kapazitäten haben?
- Was genau ist unter Transfer oder Transformation zu verstehen und unter welchen Bedingungen kann dieser gelingen?

Am Beispiel der Hilfen zur Erziehung, einem Feld, in dem umfassende Forschungsarbeiten vorliegen, wird die Frage diskutiert, warum Jugendämter solche Aneignungsschwierigkeiten haben, und welche Hürden bestehen, so dass Forschungsergebnisse nur schwer bis gar nicht in der Praxis umgesetzt werden. In diesem wie auch in anderen Handlungsfeldern seien

insbesondere die Kapazitäten des Personals wie auch die Rollenverteilungen wichtige Aspekte, die eine Einbindung von Forschungsergebnissen erschweren bzw. die bereits im Forschungsdesign berücksichtigt werden sollten. Wenn ein Landesjugendamt beispielsweise das ISS beauftrage, werde es als Vermittler zur Kommune auftreten müssen, denn eine direkte Kommunikation zwischen Forschenden zur einzelnen Kommune sei selten. Somit seien die Fragen, welche personellen Ressourcen vorhanden sind und genutzt werden können sowie ob und welche Akteure zwischengeschaltet sind, von Beginn an im Blick zu behalten.

Weiterhin können Machtverhältnisse zwischen Forschung, Praxis und Adressatinnen und Adressaten eine entscheidende Rolle spielen. Die Verhältnisse seien zu klären. Hilfreich sei genau zu wissen, wer das Gegenüber ist. Es gelte zu klären, wer welche Aufgabe habe, wer welche Rolle, und wer am Ende die Verantwortung für den Transfer trage und die Forschungsergebnisse für die Praktiker übersetze. Hierzu gehörten auch die Fragen, wie die Forschung zustande gekommen ist und welche Auswirkung möglicherweise die Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse auf die Forschung haben könnten.

Auch sei aus Sicht der Wissenschaft auf eine mögliche strukturelle Überforderung für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verwiesen, wenn diese Aussagen über die Qualität von Praxis treffen sollten. Kann ein Wissenschaftler beurteilen, was gute Praxis ist? Und sollten Forschende, die gute Forschungsarbeit leisten, mit der Übermittlung der Ergebnisse also der Transferarbeit an z. B. den Allgemeinen Sozialen Dienst im Jugendamt beauftragt und möglicherweise von vorneherein überfordert werden? Und was ist, wenn Forschungsergebnisse für die Praxis „unbequem“ sind? Wer kann adäquat zwischen Forschung und Praxis übersetzen, zwischen zwei Seiten, die sich bereits allein durch ihre Sprache und Strukturen deutlich unterscheiden?

Wäre es eine Lösung, wenn Träger und Institutionen hierfür Fachkräfte mit Wissenschaftsaffinität gewinnen könnten? Oder sollten sogenannte Transferagenturen als eigenständige Akteure für die „Übersetzung“ zwischengeschaltet werden? Durch Transferagenturen könnte sich die Möglichkeit eröffnen, dass Forschung Forschung bliebe und nicht auf die wissenschaftliche Distanz verzichten müsse.

Weiterhin stellt sich in der Diskussionsrunde die Frage, ob es eine implizite Forderung der Tagung sei, dass jedwede Forschung in der Kinder- und Jugendhilfe praxisnah sein solle. Sei es nicht auch legitim zu fordern, dass Forschung und Praxis nicht weiter zusammenrücken? Eine Problematik könne sich doch auch darin vollziehen, dass sich die Kompetenzen von Forschenden und Praktiker zu sehr vermischten.

Problematisch sei in der Entwicklung von Forschung und insbesondere auch bei praxisorientierter Forschung, die zeitliche Begrenzung der Projekte gepaart mit einer deutlichen Anforderungszunahme. Hierzu zählen auch Evaluationen, die in kürzester Zeit und am besten „mundgerecht“ erstellt werden sollten. Weiterhin sei es Forschende nicht einfach mit pseudo-partizipativen Prozessen bei Ausschreibungen für Forschungsvorhaben zur Kinder- und Jugendhilfe umzugehen. Beispielsweise würden hierarchische Strukturen in der Praxis, z. B. in stationären Einrichtungen Partizipation nur schwer möglich machen.

Zum Diskussionspunkt, was passieren müsse, um mit Forschungsergebnissen näher an die Praxis zu kommen, bilden sich in beiden Runden des World Cafés folgende Antworten heraus:

- Der Transfer liege in der Verantwortung der Träger und Organisationen. Diese müssten auf allen unterschiedlichen Ebenen für Übersetzungsleistungen sorgen und auch Transfer zwischen den einzelnen Ebenen schaffen. Auch wenn die Strukturen vor Ort dies erschwerten.
- Es fehle deutlich an Kapazitäten um Forschungsergebnisse „zusammenzudampfen“. Nötige Freiräume für Personal seien meist nicht vorhanden, jedoch eine Notwendigkeit für Neuerungen, für diese wiederum fehlten im Gesamten jedoch die Ressourcen.

- Die strategische Ebene der Träger könne durch Prioritätensetzung den Transfer unterstützen: „Affinitätsbrücken“ seien zu bauen. Dies hieße Stellen zu schaffen, in denen wissenschaftsaffine Personen eine Brückenfunktion einnehmen würden.
- Auf Seiten der Forschung solle die strategische Ebene der Träger mit in den Blick genommen werden, um ggf. einem problematischen Spannungsverhältnis von Beginn an zu begegnen und zu lösen, dass die Anforderung nach „einfacher“ nachvollziehbarer Formulierung der Forschungsergebnisse, eine entsprechende schwierigere wissenschaftliche Legitimation mit sich ziehe und Qualitätsansprüche mitunter nicht erfüllt werden könnten.
- Auch sei eine mögliche „Ungleichzeitigkeit“ von Forschung vs. Praxis zu beachten: Forschung und Praxis müssten in den direkten Austausch gehen, denn beiden Systemen liegt ein anderer Halbwertszeit zugrunde – während die Forschung noch forscht, ist die Praxis vielleicht schon woanders. Die Kompetenz der Diskursivität sei hier wichtig. Forschende könnten vor dem Forschungsbeginn der Praxis deutlich klar machen, was die Praxis davon habe und was es konkret für das System des Trägers bedeute.
- Fachkräfte befinden sich immer in der „aktuellen Situation“, d. h. in der Arbeit mit dem Kind. Sie müssen im Moment, in der Beratung funktionieren. Wirken zahlreiche neue Themen (Vielfalt, Demokratie etc.), mitunter viel Neues auf die Fachkräfte ein, sei es die Aufgabe des Trägers „Plateaus“ der Festigung zu schaffen, damit die Fachkraft für sich selbst aber auch im Austausch mit dem Kollegenkreis die Möglichkeit hat, Forschungsthemen und -ergebnisse zu besprechen. Ggf. seien hier strukturelle Änderungen nötig.
- Ein Weg könne die Einrichtung von Modellprojekten sein, die konkrete Leitfäden und Checklisten zum Wissenstransfer in die Praxis und zur Kommunikation zwischen Praxis und Forschung entwickeln.
- Fortbildungen und Fachtagungen zum Thema sollten den Austausch befördern, hierfür seien Formate ggf. anders zu denken und neue Multiplikationsformate zu finden.